

Rede zum 1. August 2009

Guten Abend, liebe Urdorferinnen und Urdorfer,
liebe Geburtstags-Festgemeinde!

Es ist eine Ehre für mich, - nach exakt 15 Jahren – heute **zum zweiten Mal** in meiner **Heimatgemeinde** zum Nationalfeiertag sprechen zu dürfen. Einerseits schön, so viele bekannte Gesichter zu sehen, andererseits natürlich eine besondere Herausforderung.

Geburtstag, **heisst feiern**, aber auch,
sich Zeit zum **Nachdenken** zu gönnen:
Zeit für einen Blick zurück,
Zeit für eine Betrachtung der Gegenwart und
Zeit für ein paar Gedanken zur Zukunft.

Vor 718 Jahren war die Geburtsstunde unserer **Willensnation Schweiz**. Einer Nation, die aus eigenem Willen zusammengefunden hat, trotz verschiedener Sprachen, Konfessionen und Kulturen. Wir fühlen uns dem gemeinsamen Staat zugehörig, haben ein Identitäts- oder Gemeinschaftsgefühl. Wir **leben** die Viersprachigkeit, **lernen** die Landessprachen und **pflegen** den Austausch zwischen den Regionen.

So war auch **1291 der Wille der Urkantone** Uri, Schwyz und Unterwalden **stark**, einen Bund zu schliessen und den Weg in die Zukunft – aller Vielfältigkeiten zum Trotz - gemeinsam zu gehen. Aus Dreien ist im Verlaufe der Jahrhunderte eine 8, eine 13, eine 22-örtige Eidgenossenschaft und schliesslich der heutige Bundesstaat Schweiz mit seinen 26 Kantonen geworden.

Zu jedem Staat gehören neben Gebiet, Volk und Behörden auch **Symbole**, z.B. der **Nationalfeiertag**:

Der **1. August** ist offiziell seit 1994 ein arbeitsfreier Tag – nur nicht für die vielen freiwilligen Helferinnen und Helfer, die uns durch ihre Arbeit heute diesen Festtag verschönern.

Herzlichen Dank Ihnen allen!

Ein weiteres Staatssymbol ist die heute überall gehisste **Nationalflagge**, die es seit 1815 gibt. Die genauen Proportionen des weissen Kreuzes im roten Feld sind 1889 gar in der Bundesverfassung geregelt worden.

Und noch ein besonderes Symbol ist auch unsere Nationalhymne, der **Schweizer Psalm**, den wir später noch singen werden.

Doch, was ist eigentlich der **Zweck unseres Staates**?

Die schweizerische Eidgenossenschaft **schützt** unsere Freiheit und Rechte, sie **fördert** die gemeinsame Wohlfahrt, **sorgt für** Chancengleichheit und die **Erhaltung** natürlicher Lebensgrundlagen.

Was Sie soeben gehört haben, ist eine nicht ganz vollständige Kurzfassung von Art. 2, unserer Bundesverfassung. Doch aus dem Bekenntnis „zu schützen, fördern, sorgen für und erhalten“ ergibt sich eine Vielzahl und Vielfalt an Aufgaben unseres Staates, die in der Verfassung und in unseren Gesetzen im Detail erläutert und geregelt sind.

Unser Staat ist also zum Wohle seiner Bürger und Bürgerinnen da und die wiederum haben Rechte und Pflichten.

Ich möchte **keinen Minimalstaat**, der nur für Recht und Ordnung sorgt. **Keinesfalls** möchte ich aber einen dominanten, seine Bürger einengenden, **Maximalstaat**. Gut schweizerisch bin ich für einen Kompromiss: Ich möchte einen Staat, der Freiheiten in hohem Mass gewährleistet, Eigentum und die Natur schützt, Eigenverantwortung fordert und fördert und nur dann eingreift, wenn dies gefährdet ist. Ich möchte aber auch einen Staat, der seiner Bevölkerung einen gewissen sozialen Schutz bietet. Einen **schlanken Wohlfahrtsstaat** also, mit einem tragfähigen sozialen Netz für Notlagen; einem Netz, das keinesfalls eine zum Verweilen einladende Hängematte sein darf.

Und was wollen Sie?

Gemeinsam können wir nämlich unseren **Staat gestalten** und den Umfang seiner Aufgaben definieren; gemeinsam können wir unsere Vorstellungen umsetzen. Bei jeder Abstimmung, jeder Wahl. Dank unserer **direkten Demokratie**. Breit abgestützt, also! Breit abgestützt? Leider nicht immer – oder gar immer weniger! Denn wenn es heisst, die Mehrheit hat entschieden, dann besteht diese „Mehrheit“ leider oft aus markant viel weniger als **50% aller Stimmberechtigten**. Schade! dass ein grosser Teil der Stimmberechtigten zu uninteressiert oder zu bequem ist, an die Urne zu gehen oder brieflich abzustimmen, und damit Gebrauch zu machen vom einmaligen Recht, den Kurs, das Schicksal unseres Landes mitzubestimmen. Stellen Sie sich vor, wie viele Millionen Menschen auf dieser Welt glücklich wären, die **Form des Zusammenlebens im eigenen Land** so direkt und massgebend mitprägen zu können!

Wenn Sie zu denen gehören, die sich überfordert fühlen vom vielen Papier und der Komplexität der immer umfangreicheren Abstimmungsvorlagen, dann habe ich ein gewisses Verständnis für Ihre Abstinenz: Zwischen 1900 und 1993 fanden weltweit 728 Volksabstimmungen statt. Fast die Hälfte davon, nämlich 357, entfielen auf die Schweiz. Tendenz zunehmend. Seit 1970 sind die Instrumente der direkten Demokratie umfangreicher: das obligatorische, das fakultative Referendum, die Volksinitiativen (im Kanton ZH sind dafür neu nur noch 6'000 Unterschriften nötig), aber auch der rasche gesellschaftliche Wandel und die Globalisierung verlangen nach einer Vielzahl von neuen Regelungen. Und immer mehr Gesetze machen immer mehr Abstimmungen nötig. Das kann zu Überforderung und Desinteresse führen. Wollen wir nicht immer mehr zu einem Volk der „schweigenden Mehrheit“ werden, müssen vorab wir Politiker/innen uns ernsthaft um dieses Problem kümmern. Das will ich als Kantonsrätin tun, im Wissen jedoch, dass ich eben nur ein „Kantonsrädli“ in einem grossen, oft schwerfälligen Getriebe bin und auch hier auf Mehrheiten angewiesen bin.

Und doch, wenn ich die Entwicklung unseres Landes seit 1291 betrachte, komme ich zu folgendem Fazit:

Wir haben das unwahrscheinliche Glück, in einem wunderschönen Land und in einem der best funktionierendsten aller Staaten leben zu dürfen. Dafür können wir nicht genug dankbar sein! Dafür können wir uns aber auch nicht genug einsetzen!

Der Blick zurück zeigt, wie lang und oft leidvoll der Weg bis hierhin war:

Ich denke nicht nur an die blutigen Schlachten vergangener Zeiten oder an die beiden Weltkriege, die auch unsere Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzten. Ich erinnere daran, dass immer wieder Bürgerinnen und Bürger dieses Land, ihre Heimat, auch verlassen mussten.

Im 16. Jahrhundert flüchteten viele **aus religiösen Gründen** nach Übersee in der Hoffnung auf echte Glaubensfreiheit. Allein in Bern wurden vierzig Täufer ihres Glaubens wegen gefoltert und umgebracht.

Im 18./19. Jahrhundert war es die **Armut**, die in die Fremde trieb. Gründe dafür zitiere ich aus der Urdorfer Dorfchronik: „Ausserhehliche Geburten, leichtsinniges Heiraten, Branntwein trinken und unüberlegte Käufe von Häusern und Grundstücken oder schwere Brandfälle waren häufige Ursachen der Verarmung.“ Zweidrittel der Bevölkerung lebten 1850 von der Landwirtschaft (heute sind es 3-4%) und so führten auch harte Winter, in denen Vieh und Getreide erfroren oder die Kartoffel-fäule, die ganze Ernten zunichte machte, zu Hungersnöten.

Auch die **Industrialisierung brachte nicht nur Segen**, sondern auch ein Verlust von handwerklichen Arbeitsplätzen, z.B. an den Webstühlen. So mussten zwischen 1840-1850 rund 5% der Glarner Bevölkerung in die Fremde geschickt werden, weil das Land sie nicht mehr ernähren konnte.

Denn es gab keinerlei soziale Sicherheit in unserem Land. Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität oder Alter bedeutete bitteres Elend: „Es ist jetzt die sechste Woche, wo er ohne Arbeit ist. Verlange wenigstens 80 Franken oder ich heb die Familie auf.“ Mit diesen drastischen Worten wehrte sich um 1890 eine Heimarbeiterin bei der Zürcher Regierung gegen den Entscheid der lokalen Armenbehörde, ihr keine Unterstützung für den Haushalt ihrer Familie zu gewähren.

Kam dazu, dass noch im frühen 19. Jahrhundert die CH alles andere als eine liberale, tolerante Gesellschaft war: Scheinbar geringfügige Abweichungen von den sozialen Normen wurden mit Ächtung geahndet. Viele Frauen und Männer flüchteten vor ihren zerrütteten Ehen, aber auch vor Schulden oder einem Delikt in die Auswanderung oder wurden des Landes verwiesen.

Rund 300'000 Schweizer wanderten in den letzten 400 Jahren nach Amerika aus oder wurden „ausgesiedelt“.

Denn in wirtschaftlichen Notzeiten betrieben die Behörden durch Zusicherung von Reise- und Überbrückungsgeld eine intensive Förderung der Auswanderung und „entsorgten“ so ihre bedürftigen und unliebsamen Bürger. Weltweit entstanden Schweizer Kolonien.

Es war aber **nicht nur die Not**, die Eidgenossinnen und Eidgenossen zum Verlassen der Heimat bewogen, wie folgendes Beispiel zeigt: „Es ist freilich hart, seine Heimat zu verlassen, aber was haben wir in unserem lieben Schweizerlande, was in Europa überhaupt, Gutes zu erhoffen?“, so schrieb Dr. Kaspar Köppli, ein frei denkender Arzt aus Sursee, 1831. Er war von der politischen und sozialen Lähmung durch das konservative „ancien régime“ so enttäuscht, dass er in die USA auswanderte und das Städtchen, Highland, gründete, nach Schweizer Muster mit Turnverein, Schützenbund und Männerchor.

Einige unserer Landsleute sind erst im Ausland berühmt geworden:

Albert Gallatin aus Genf, erst Holzfäller, dann Farmer und schliesslich amerikanischer Finanzminister unter Präsident Thomas Jefferson.

Oder Eddie Rickenbacker, der schweizerische Fliegerheld der USA im 1. Weltkrieg und Begründer der Linien Fluggesellschaft Eastern Airlines.

Oder Othmar Ammann, der geniale Brückeningenieur, Yul Brinner der Schauspieler oder Xeno Müller der Ruder Olympiasieger.

Doch sogenannte „Tellerwäscherkarrieren“ waren die Ausnahme. Die Mehrheit der Auswanderer war froh, wenn überhaupt noch Teller zum Waschen da waren!

Zum Glück gab es im 19./20. Jahrhundert nicht nur Auswandererschicksale. In die gleiche Zeit fallen viele, enorm wichtige Fortschritte und segensreiche Errungenschaften, Grundlagen für die Entwicklung unseres Landes zum modernen Staat.

Ein paar seien erwähnt; aus dem politisch sozialen Bereich:

Die erste Verfassung unseres Landes

Die Gründung des Roten Kreuzes

Die Militärversicherung unsere älteste Sozialversicherung

Die Gebäudeversicherung gegen Brandschäden in Zürich;

Und das Fabrikgesetz, das die Kinderarbeit verbot, den Arbeitstag auf 11 Stunden begrenzte, und so allen ein bisschen Freizeit brachte, was dem schweizerischen Vereinswesen zu einer Blütezeit verhalf, die bis heute andauert.

Friedensabkommen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern wurden als Basis für ein zukunftsträchtiges Miteinander gelegt. Und unsere Alters- und Hinterbliebenenversicherung, die IV und die Arbeitslosenversicherung wurden etabliert.

Im **wirtschaftlich industriellen Sektor** machte die Fahrt des ersten Dampfschiffs auf dem Genfersee Furore, im Limmattal fuhr die erste Eisenbahn, die Spanischbrötlibahn von Zürich nach Baden und der Norden wurde durch die Eröffnung des Gotthardtunnels mit dem Süden verbunden.

Der Gründung der Schweiz. Kreditanstalt folgten weitere Banken in Winterthur, im Thurgau und Basel.

In der Zürcher Bildungslandschaft wurden mit der obligatorischen Volksschule für alle und der Gründung von Universität und ETH bildungs- und gesellschaftspolitische Meilensteine gelegt.

Im Nahrungsmittelsektor sorgten Erfindungen wie die des Milchpulvers durch Henri Nestlé in Vevey und die ersten Maggi-Beutelsuppen für Aufsehen.

Neuer Komfort kam in die städtischen Häuser mit fliessendem Wasser, elektrischem Licht und Telefon.

Und im Engadin begann der Schweizer Tourismus.

Heute brauchen wir uns heute nicht mehr vor Hungersnot, Obdachlosigkeit oder Altersarmut zu fürchten. Weil wir aus eigener Kraft vorsorgen und uns zusätzlich noch versichern können.

Unsere jetzigen Herausforderungen sind anderer Art, haben wir doch schon weitaus heiterere Zukunftsprognosen gehört als wir dies momentan tun. Ein allerletzter Blick in unsere wechselvolle Vergangenheit zeigt gute Zeiten, Krisen, Aufschwung, Flaute, Hochkonjunktur...ein Auf und Ab - fast ein Naturgesetz? In bekanntem Rhythmus, doch vielleicht schnellerem Takt?

1889 schrieb der angesehene Oekonom Alfred Furrer im volkswirtschaftl. Lexikon der Schweiz, „dass die Wirtschaft ihren Höhepunkt hinter sich habe. Mehr liege für das Land nicht drin, und er riet, man solle die Leute in Zukunft, um sie wenigstens etwas zu beschäftigen, Körbe flechten lassen...“

Was wohl, hätten wir diesen Rat befolgt?

Und was 1989, also vor erst 20 Jahren los war, beschreibt die Limmattaler Chronik so: „Jeden Tag wurde man konfrontiert mit dem Abbau von Arbeitsplätzen, Restrukturierungen oder Fusionen. Der Liegenschaftsmarkt krachte zusammen. Unter dem Titel „Wertberichtigung“ fuhren die Banken Hunderte von Millionen an Verlusten ein, Geld, das den Liegenschaftshaien im Laufe der Boomzeit der

Achtzigerjahre geradezu nachgeworfen wurde, sie hatten damit ihre Liegenschaften bis zum Estrich mit Hypotheken vollgestopft“. Mit der Folge, dass man anfangs der 90iger Jahre in unserem Land 120 000 Arbeitslose zählte.

Angesichts der heutigen Lage: Was haben wir daraus gelernt? Die gleichen Fehler sind wohl nicht mehr gemacht worden - dafür andere.

Denn diesmal kam das **Übel aus Übersee**. Unendliche Geldgier und Unehrlichkeit lösten eine Weltkrise aus und brachten auch uns in eine schwierige Situation. Nicht nur die verwerfliche Gier gewisser Manager, auch die Unersättlichkeit gewisser Aktionäre drehte die unselige Spirale. Nach bösem Erwachen ist jetzt hoffentlich die Zeit einer neuen Bescheidenheit gekommen! Die braucht unser Land, um sich zu erholen. Doch Bescheidenheit allein wird's nicht richten, noch mehr sind Aufbruchstimmung und Mut gefragt. **Mut zur Neuausrichtung und Kraft zum Anpacken!** Als Reaktion auf den Absatzeinbruch in der Uhrenindustrie und der drohenden Verarmung - nicht nur einer ganzen Region - folgte mit **der Lancierung der Swatch in den siebziger Jahren ein beispielhafter Aufschwung** dieses Wirtschaftszweiges. Orientieren wir uns an solchen Erfolgen. Die Zauberworte heissen Innovation, Mut und immer wieder die **Bereitschaft zu herausragenden Leistungen!** Es gibt sie auch heute, die jungen Pioniere, weitblickend wie Alfred Escher, innovativ wie Nicolas Hayek, beharrlich wie Roger Federer. Angesichts der vielen Jungunternehmen in unserem Land deutet nichts darauf hin, dass die Schweiz ihre Erneuerungskraft verloren hätte: 14 von 100 europäischen erfolgreichen Jungfirmen haben ihren Sitz in der Schweiz. Warum? Weil hier ein **guter Boden für Ideen** ist (die CH hat gemessen an ihrer Bevölkerung weltweit am meisten Patente) und die **Bedingungen** zum Aufbau von Firmen optimal sind: Gut ausgebildetes Personal, günstige Verkehrsanbindung, tragbare Steuern, kooperative Behörden, all das unabdingbar für einen guten Start. Auch in Urdorf haben wir neue junge Firmen. Ihnen meine besten Wünsche für dauerhaften Geschäftserfolg!

Und, pflegen und schätzen wir unsere hiesigen langjährigen Unternehmen und das alteingesessene Gewerbe. Ohne Beharrlichkeit und Fleiss würde uns – ein schönes Beispiel - ein Familienbetrieb wie unsere Dorfbäckerei Ghilardi, nicht schon jahrzehntelang mit Brot versorgen können. Einer Tradition folgend, denn wie hiess es doch wieder in der Urdorfer Chronik? Bäcker mussten die Versorgung der Bevölkerung mit Brot und Tavernenwirte mit Wein sicherstellen...

Unterstützen wir unsere lokalen und regionalen Unternehmen, die ihre soziale Verantwortung wahrnehmen, die junge Leute ausbilden, ihnen Gelegenheit zum Erwerb von Berufserfahrung bieten, die ihre langjährigen Arbeitnehmenden jetzt weiterbilden, die ihre Produktionsanlagen jetzt erneuern und mit alledem ihre Firma fit für die Zukunft machen.

Think global – act local oder frei übersetzt, weltoffen sein und doch vor/im Ort handeln: Wer jetzt die Augen offen hat, erkennt Chancen, entdeckt Nischen. Sich bloss nicht in den Sog der Schwarzmalerei ziehen lassen. Und zusammenhalten. Sichern wir die Arbeitsplätze in der Region, in unserem Land durch unseren Konsum. Stärken wir dadurch unsere Wirtschaft. Und bitte keine Ausrede: Sagen Sie nicht, Sie seien zu unwichtig. Auch Sie und Ihr – wenn vielleicht auch kleines - persönliches Umfeld zählen.

Seien wir offensiv, statt ängstlich und zuversichtlich, im Wissen, dass die Welt sich stets gewandelt hat und weiter wandeln wird.

Tragen wir auch unserer politischen Stabilität und unserem sozialen Frieden Sorge, beides sind unabdingbare Voraussetzungen für wirtschaftliches Gedeihen. Und pflegen wir unsere Werte. Seien wir Vorbilder an Anstand, Professionalität, Zuverlässigkeit, Zielstrebigkeit und Ausdauer. Leben wir unseren jungen Leuten vor,

was wir von ihnen erwarten. Geben wir Ihnen stabile soziale Verhältnisse, damit sie den Herausforderungen der Welt gewachsen sind. Motivieren wir sie zu einem Berufsabschluss, zur Weiterbildung. Die beste Versicherung gegen Arbeitslosigkeit. Und seien wir flexibel, wenn es um Arbeit geht. In jeder Arbeit steckt ein Wert: Besser lange und unregelmässige Arbeitszeiten als gar keine Stelle. Besser einen Job haben als vom Traumberuf nur träumen. In jedem Leben gibt es verschlossene und immer wieder auch offene Türen. Und unser heutiges, durchlässiges Bildungssystem bietet viele Möglichkeiten auch für spätere Veränderungen.

4,2% oder 1800 Menschen sind in unserem Bezirk ohne Arbeit, die höchste Quote im ganzen Kanton! Das ist sehr schwierig für die Betroffenen. Doch, 95,8% haben eine Stelle und können die anderen unterstützen mit Rat und Tipps. Wir haben 500 Arbeitgeber in Urdorf und Tausende mehr im Limmattal und in der ganzen Schweiz...

Noch ein Wort an die Senior/innen: Sie sind und werden künftig noch viel mehr gefragt sein: Tun Sie bitte auch weiterhin Dienst an der Gemeinschaft; geben Sie ihre reiche Erfahrung aus Ihrer Berufsphase an die junge Generation weiter, sei es in Jungunternehmen, in Schulzimmern, beim Enkel Hüten – natürlich ohne Bewilligung! Mit 66 Jahren ist noch lange nicht Schluss...

Abschliessen möchte ich meine Gedanken zum heutigen Nationalfeiertag mit dem Gründungsmotto des Urdorfer Gewerbevereins aus dem Jahre 1947:
„Wenn du dich nicht um das Gemeindewohl kümmerst, kümmert sich die Gemeinde nicht um dich“.
Dieser Verein hat sich nicht auf den gesponserten Ruhebänken ausgeruht, sondern setzt sich im Dorf immer wieder aktiv ein, wie viele andere auch. Dafür gebührt ihm und stellvertretend auch ausnahmslos allen anderen Vereinen, die die Gemeinschaft in Urdorf fördern und pflegen, ein herzliches Dankeschön.

Auch Sie, liebe Gäste hier, tragen mit Ihrer Anwesenheit heute dazu bei, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken. Dafür, für Ihr Kommen und fürs Zuhören, danke ich Ihnen herzlich. Jetzt freue ich mich auf die gemeinsame Hymne und dann einen feinen Cervelat – denn däh lömmer eus ganz sicher vo niemerem neh!!!

Brigitta Johner, Urdorf, 1. August 2009